

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

REDACTEUR VON LEOPOLD HORDESCHE.

N^o 66.

Freitag am 14. Dezember

1838.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumertirt man beim Verleger am Mann, Nr. 190, im ersten Stocke.

Kriegerstand.

»Wie edel und wie göttlich groß

»Fürs Vaterland zu fallen!«

D'rum ist des Schlachtensohnes Loos

Das glänzend'ste von allen.

Ward ihm gleich nicht's, als Noth und Schwert,

Und Liebchen nur beschieden;

Ihm ist's genug! — Sein Herz begehrt

Nichts Anderes hiernieden.

Heut ruft ihn hin, und morgen her

Die Pflicht zum tapfern Streite;

Ist's abgethan — dann kehret er

Zum Liebchen mit der Beute.

So wandelt er mit froher Brust

Dem Tode stets entgegen;

Denn Schlachten Donner ist ihm Lust —

Und Lust der Kugeln Regen!

Mag immerhin gehärmt, gequält,

Sich lang an seinem Stabe

Der siche Greis durch diese Welt

Hinschleppen über'm Grabe:

Der Schlachtensohn — er wirft im Nu

Die Last von seinem Rücken;

Und flucht den bessern Welten zu,

Gleichwie des Bliges Sücken!

M. Dehvar.

Der Ring des Großvaters.

Erzählung von Franz Wilh. v. Sibenhuener.

(Beischluß.)

Ohne recht zu wissen, was ich that oder was ich wollte, zog ich die Glocke an dem Gitter, welches die übrigen Wohnzimmer von meiner Arbeitsstube und die Vorhalle von der Stiege absperrete. »Die gnädige Frau ist ausgegangen« eröffnete mir die Magd, welche mit der brennenden Kerze mir entgegen trat. Ich ließ sie ohne Antwort. Nachdem ich mir den Schlüssel meines Zimmers verschafft hatte, bedeutete ich der Dienerin, sie habe meine Frau zu unterrichten, daß ein auswärtiges Dienstgeschäft mich bis spät in die Nacht außer dem Hause halten werde. Sie möge meine Heimkunft für heute daher nicht erwarten. Dann sandte ich die Magd wieder an ihre Arbeit.

Ich verließ noch einmal das Haus, kehrte aber nach einiger Zeit wieder dahin zurück und begab mich geräuschlos in mein Zimmer. Wenige Minuten vor Zehn kam auch meine Frau. Ich hörte, wie die Magd ihren Auftrag vollzog und die Ueberraschte ihr Bedauern ausdrückte, mich heute nicht mehr erwarten zu dürfen.

Jeder Versuch zu beschreiben, was ich in jenen Stunden empfand, würde vergeblich seyn. Ich bemerkte nur, daß es ungefähr Mitternacht seyn mochte, als ich vernahm, wie das Gitter leise geöffnet werde, und Jemand nachsehe, ob die Thüre meines Zimmers noch verschlossen und ich noch nicht zu Hause sey.

Ich brachte die Nacht unausgekleidet auf dem Sopha zu und verließ mit einbrechender Morgendämmerung das Haus. Unwillkürlich wandte mein Blick sich nach den Fenstern meiner Wohnung. Im Schlafzimmer meiner Gattin brannte bereits Licht, und ich glaubte ihren Schatten wahrzunehmen. »Das böse Gewissen ist kein Begünstiger nächtlicher Ruhe« sagte ich halblaut und eilte vorwärts.

Ich besuchte das Amt zur gewöhnlichen Stunde, aber ich war jetzt keiner Arbeit, keines anderen Gedankens, als der Erinnerung an mein Unglück, an meinen zerstörten Lebensfrieden fähig. »Madame« schrieb ich auf einen Zettel, »Sie haben —« doch, während ich weiter schreiben wollte, fiel mein Blick unwillkürlich auf jenen, von der Großmutter erhaltenen Ring. Ich legte die Feder schnell aus der Hand. »Zwar« sagte ich zu mir selbst — »ist es hier mit jeder weitem Ueberlegung zu Ende. Ich habe meine Frau mit einem mir unbekanntem Mann Arm in Arm bei Nacht auf der Straße gefunden, ich habe vernommen, wie sie sich glücklich pries, mir nicht in die Oper gefolgt zu seyn, und dadurch ihr Zusammentreffen mit jenem Fremden unmöglich gemacht zu haben, und wie der nächtliche Ausgang meiner Kenntniß entzogen werden solle, ja ich habe sogar — diesen Gedanken vermochte ich nicht auszudenken — gewaltsam riß ich mich von seiner weitem Verfolgung los. Eine Täuschung über das, was ich als Mann von Ehre nun wisse, war jetzt wohl nicht mehr möglich, eine fer-

nerer Untersuchung des Gegenstandes konnte nur peinlich seyn, und zu keinem günstigeren Resultate führen. Aber ich hatte bei dem Andenken meiner Mutter, bei meiner Ehre und bei der Liebe einer verehrten Großmutter mein Wort verpfändet, in keinem aufgeregten Zustande handeln oder einen Entschluß fassen zu wollen, ohne mit ruhiger Hand die Ringuhr aufgezogen zu haben. Ruhig war ich nun wohl auch bereits — war jene Pflichtvergeßene wohl eine Unruhe werth? Ich mußte, wollte ruhig seyn, und auf meiner Brust lag jetzt allerdings eine — verzweiflungsvolle Ruhe, aber den Schlüssel zur Uhr hatte ich nicht bei der Hand, das Kästchen, in welchem er aufbewahrt wurde, befand sich in den Zimmern meiner Frau. Ich mußte daher, ehe ich entschied und handelte, noch einmal sie sehen, noch einmal nach Hause kehren.

Im Amte litt es mich nicht, die Nothwendigkeit einer auswärtigen Respiration erklärend, verließ ich dasselbe schon in der nächsten Stunde. Besinnungslos irrte ich in den Straßen der Hauptstadt umher.

Es war bereits drei Uhr Nachmittags, da ich mich endlich entschloß, den schweren Gang nach Hause zu thun. Unbemerkt kam ich bis in das Vorhaus meiner Wohnung — das Gitter stand offen — gewaltsam mich sammelnd trat ich an die Thüre meines Vorzimmers. Diese Thüre hatte, des Lichtes für das Vorhaus wegen, zwei gläserne Obertheile.

Da stand meine Frau, den Kopf auf die Brust herabgesunken, wieder neben einem fremden Manne, jenem von gestern wahrscheinlich, und dieser schien mit Nachdruck und Salbung auf sie einzureden, während er sie mit vieler Aufmerksamkeit an der Hand hielt. Ha! dachte ich, man hält dich im Dienste außer der Stadt entfernt, und sich daher für um so sicherer.

Schon wollte ich, einen offenbaren Eklat zu vermeiden, mich wieder entfernen — für meine Ueberzeugung hatte ich genug, was bedurfte ich weiter? — als die Thüre plötzlich geöffnet wurde, und eine Frau, welche ich nicht im Zimmer bemerkt hatte, weil ich in meiner Stellung nur einen Theil desselben übersehen konnte, heraustrat. Die Fremde stugte einen Augenblick, da sie mich erblickte, hing aber im nächsten Augenblicke an meinem Halse, und ich erkannte — die Schwester meiner Eleonore.

V.

Meine Schwägerin hatte vor längerer Zeit schon einen zur Armee von Italien gehörigen Offizier geheirathet, dieser war nun zu den deutschen Truppen übersezt worden, und die Familie gestern am Abende in P. angekommen. Von einer mehrwöchentlichen Reise angegriffen, hatte die Hauptmannin sich es versagen müssen, ihre Schwester noch denselben Abend persönlich aufzusuchen, jedoch ihren Gatten bestimmt, in der Stunde der Ankunft noch, diese ihren Verwandten anzuzeigen. Er traf meine Frau allein zu Hause, und es war anfänglich verabredet worden, mich im Theater aufzusuchen, und den Abend bei den Angekommenen gemeinschaftlich zuzubringen, da meine Frau sich nicht darein ergeben wollte, ihre Schwester eine Nacht in

der Stadt zu wissen, ohne sie gesehen zu haben, und der Hauptmann das ihm in der Mitte der Stadt und in der Nähe der Militärbehörden angewiesene Absteigequartier seiner morgigen Meldungen wegen nicht verlassen und bei uns wohnen wollte. Aber während meine Frau und ihr Schwager nach dem Gasthose gingen, in welchem der Letztere abgestiegen war, änderte jene ihren Plan. Es war der erste December. Da am 3. mein Namenstag fiel, wollte sie für den morgigen Abend eine kleine Gesellschaft arrangiren, und ich sollte durch das plötzliche Eintreten unserer Verwandten angenehm überrascht werden, darum heute von der Ankunft derselben noch nichts erfahren, und somit meine Frau bei meiner Rückkunft aus dem Theater jeden Falls schon zu Hause finden.

Da es sich schon öfter begeben hatte, daß der Dienst plötzlich eine Respirationreise in die Umgegend nothwendig machte und mich selbst über eine Nacht auswärts hielt, war es meiner Frau nicht aufgefallen, bei ihrer Heimkunft zu hören, daß ich zu Hause gewesen sey, und sie mich für den Abend nicht mehr erwarten dürfe. Gleichwohl aber hatte sie um Mitternacht, bis wohin sie an einer zu meinem Namenstage für mich bestimmten Briefftasche gearbeitet, es sich nicht versagen können, noch einmal nachzusehen, ob ich nicht etwa doch schon nach Hause zurückgekehrt sey, und, um sie nicht zu stören, mich unmittelbar in mein Zimmer begeben habe; sie fand mich nicht, da ich das Zimmer abgeschlossen hatte. Um ihre Schwester am folgenden Morgen wieder besuchen, gleichwohl aber auch jene Arbeit vollenden zu können, war die Gute schon um vier Uhr Morgens wieder aufgestanden und hatte sich an ihr Tischchen gesetzt. Darum hatte ich bei meiner Flucht aus dem Hause schon Licht in ihrem Zimmer gesehen, welches ich sehr unrichtig für einen Beweis ihres bösen, unruhigen Gewissens zu nehmen, so übereilt gewesen war.

Als ich jedoch auch am folgenden Mittag noch immer nicht nach Hause gekommen war, begann sie ernstlichen Besorgnissen sich hinzugeben, und beschloß am Nachmittage Erkundigung im Amte einholen zu lassen, wann sie mich zurück erwarten dürfe. Zugleich unterrichtete sie ihre Schwester von meiner Abwesenheit und bat sie, noch vor der bestimmten Stunde zu ihr zu kommen.

Dies geschah, und eben da der Hauptmann sich Mühe gab, die Trübselige zu überzeugen, daß ja doch noch nicht alle Hoffnung vorüber sey, mich heute noch zu Hause zu haben und mir die zugehenden, mehrseitigen, angenehmen Ueberraschungen zu meinem Festabende bereiten zu können, stand ich vor meinem Vorzimmer.

Ich habe kaum nöthig zu erwähnen, daß ich es nicht für gut fand, des beabsichtigten Absagebriefes und der Veranlassung hiezu, selbst auch nur scherzweise, zu gedenken, und daß ich die Qualen verschwieg, welche ich in den leztverfloßenen zwanzig Stunden erduldet hatte. Der Ring meines Großvaters hatte meinem schuldlosen Weibe eine unverdiente, vielleicht nie zu vergeßende Kränkung erspart, er hatte mich gehindert, in den Augen meiner Verwandten lächerlich zu werden und endlich — glaubt

es mir ihr Ehemänner! es ist ein, oder es sind vielmehr zwei Uebel mehr im Ehestande, hat man nur einmal gezeigt, man könne auch eifersüchtig seyn oder Zweifel hegen an der Treue der Erkornen!

Die Ruine Wallenburg in Oberfrain.

Da ich unlängst an das Landes-Museum in Laibach einen alten Säbel sammt Scheide, dergleichen die Vorfahren der jetzigen Bewohner von Oberleibnitz (Pfarre Steinbüchel) als Knappen der Besizer und Herren des uralten Schlosses Wallenburg trugen, übersandte, so erlaube ich mir in der vaterländischen Zeitschrift Folgendes darüber zu erwähnen:

Das edle Wallenburger Geschlecht war bekanntlich schon im Jahre Christi 1354 erloschen, und das weitläufige Schloß kam in den Besiz des Ritters Hanns v. Hounsbere, dann an das Geschlecht der Grafen v. Katzenstein, später an die Lamberge, und endlich an die Grafen v. Thurn, in deren Besiz sich die seit vielen Jahren (nämlich seitdem das Schloß unter einem gewissen Ambrosius Grafen v. Thurn im 16ten Jahrhundert durch eine Feuersbrunst eingeäschert wurde) verödete Ruine noch befindet.

Die Vorfahren der jetzigen Bewohner von Oberleibnitz waren der Gewohnheit des Mittelalters gemäß, Knappen der Besizer von Wallenburg, und hatten wahrscheinlich schon von den ersten Besizern einen nahe gelegenen Terrain zur Bebauung und Aufstellung einer Wohnung als Lehenssträger, und in Hinsicht des Besizes als Freisassen erhalten, mit dem Beding, das Schloß zu bewachen, in jeder Gefahr zu vertheidigen, und im Nothfalle dem Lehensherrn in den Krieg zu folgen. Auch hatten sie bei Gerichten, Urtheils-Executionen u. dgl. Wache zu halten, wie dies zum letzten Male noch in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts bei Hinrichtung eines gewissen Contrebandiers Dominik geschehen, der wegen Ermordung eines Insassen bei Hohenbrücken unweit Aßling, bei der unterhalb Radmannsdorf über die Save führenden Brücke enthauptet wurde. — Obgenannter Knappen oder Freisassen gab es achtzehn; von denen siebenzehn Dienste thaten, der Eine aber die Dienste und Verrichtungen u. s. w. anzufagen hatte. In diesem letzten Amte wechselten sie jedes Jahr unter einander ab, welche Gewohnheit sich noch jetzt in Betreff der Gemeinde-Angelegenheiten erhalten hat. — Bei der Schloßwache und im Kriege führten sie Säbel und Spieß (eigentlich Hellebarde) und bei andern Wachen mit Eisen beschlagene, wie auch mit eisernem Knopf versehene Stöcke, was sich noch hinlänglich unter den jetzigen Bewohnern im Andenken erhalten hat. Von Spießern und Stöcken ist leider jetzt kein Stück zu erhalten, (indem manches davon sich zu Hausgeräthschaften verbrauchen ließ) obwohl sich noch nicht zu sehr bejahrte Personen zu erinnern wissen, Hellebarde und Stock gesehen zu haben. — In Betreff der Schloßwache ist es noch immer im Andenken, daß jede Nacht zwei Mann Wache zu halten hatten, und man vor nicht langer Zeit noch die Plätze auf der Ruine zeigen konnte, wo sie standen.

Was insbesondere den übersendeten Säbel, der sich in dem an der jetzigen Ruine zunächst befindlichen Hause Nr. 22 (pod gradam) in Oberleibnitz erhalten und vom Einsender gegen eine Erkenntlichkeit an sich gebracht wurde, betrifft, spricht für das wirkliche Alter desselben nicht nur der bloße Anblick, sondern auch die im obgenannten Hause erhaltene Ueberlieferung, so wie auch der Umstand, daß sich von dieser Gattung Waffe noch ein und anderes Stück, wiewohl weniger gut, als das übersandte, erhalten hat.

Bartheleme Uršič,
Pfarrer.

Obaddon und der Greis.

Von J. Müller.

Mild und hell blinkten die Sterne, und silbern wogte der Sonnenring, den Sterbliche Milchstraße nennen, blau und klar glänzte der ewige Aether; hoch und still ging der freundliche Mond, ein leichtes Wölkchen flog über ihn hin und verschwand.

Und Obaddon, der Engel, der die Schatten der Sterblichen durch dunkle Todtenströme mit melodischem Ruder an Edens balsamische Lichtgestade steuert, Obaddon säufelte in den Wolken am Monde vorbei bis zur Erde nieder: Das Wölkchen zerfloß in Umbradust und er schwebte am bemoosten Felsenlager eines Klausners.

Rings schwiegen die Sträucher und Felsen, schläfrig murmelten die Bäche der mondbestrahlten Wildniß, und ruhig wallte die dünne Locke um das heitere Antlig des schlummernden Greises.

Näher schwebte Obaddon, und es floh der lächelnde Engel des Schlafes und der Träume vom Lager und der Greis öffnete das stille, fromme Auge, die Züge des Engels erkennend.

Folge mir, tönte es, und am krummen Stabe folgte der Zitternde; Da wurde der Hain dunkler, des Engels Wange schien blässer und das Mondenlicht brach nur schwach durch die Cypressenzweige; aber es rieselte mit noch milderem als Mondenlichte in den tiefen Nächten des Haines eine Quelle durch das thauige Waldgras. Dort angelangt, tönte der Engel: „Trink den Bronnen der Ruhe, die Erde versinkt in seinen Wellen!“ Der Greis kniet und füllt die silberne Schale des Engels und nähert sie den bebenden Lippen.

Sieh! da zieh'n aus dem tiefen Dunkel jenseits der Quelle seine Jugendträume vorüber. Er sieht die freundliche Heimat und die zarten Gespielen, und Rosen und Weilchen; es tönt sein Wiegenlied, es flattern Luftgebilde des glühenden Ehrgeizes, und seine erste Liebe winkt und wirft ihm Küsse zu; längst verblich'ne treue Freunde schweben vorüber, spielende Kinder lächeln eine zärtliche Mutter an und verschwinden, und er sieht ins tiefe Dunkel des Hains.

„Trink,“ tönte der Engel wieder, „trink den Bronnen der Ruhe, die Erde versinkt in seinen Wellen!“ Aber er trank nicht, denn er ahnte der Worte Sinn. Die Schale bebte und säufelte in die Quelle zurück. Und sieh! aus dem tiefen Dunkel jenseits der Quelle zieh'n der grinsende

Hohn, die bleiche nagende Sorge, die flammende Eifersucht und der geifernde, schäumende Haß; der düstre Zweifel schwingt die herzbluttriefende Geißel, und der Argwohn schleicht mit hohlen Augen vorbei — genug! stöhnte der Greis. Sie verschwinden und er sieht ins tiefe Dunkel des Hain's. „Trink!“ tönte der Engel nochmals, „trink' den Bronnen der Ruhe! die Erde versinkt in seinen Wellen!“

Er trank und sah noch einmal seine erste Liebe, und sie winkte und warf ihm Küsse zu. „Vertrau!“ lispelte der Engel und küßte ihm sanft die weiße Stirne; es schwand der dunkle Hain und die Quelle — still und kalt sank das müde, weißumlockte Haupt zurück in das grüne Moos.

Er war ein Mensch — und hatte gefühlt, geliebt und gelitten. Hoch und still ging der freundliche Mond, ein leichtes Wölkchen flog über ihn hin und verschwand. Und Obaddon, der sanfte Engel, der die Schatten der Sterblichen durch dunkle Todtenströme mit melodischem Ruder an Edens balsamische Lichtgestade steuert, Obaddon säufelte im leichten Wölkchen mit eines Sterblichen Schatten vorbei am Monde. —

Konkunst

Das diesjährige Cäcilienfest hat die philharmonische Gesellschaft in Laibach durch Aufführung der großen Messe von Hummel in Es-dur in der St. Jakobskirche würdevoll gefeiert. Hatten sich gleich bei dieser Produktion nicht alle musizirenden Gesellschafts-Mitglieder eingefunden, wonach die Zahl der Mitwirkenden auf 50—60 beschränkt blieb, so war doch diese Elite des Vereines von einem solchen Kunstfeifer besetzt, daß die mit Energie, Kraft, Zartheit und Geschmack, je nach dem Charakter des Meisterwerkes vollbrachte Ausführung desselben eine der gelungensten genannt werden konnte. Um auch in Beziehung auf das richtige Zeitmaß der einzelnen Tonsätze von der Idee des Autors nicht zu weit entfernt zu bleiben, und in den Geist desselben ganz einzudringen, war man wohl bedacht, die Bewegungen nach der Anleitung des vorgezeichneten Mälzl'schen Metronomes genau zu studieren und in Ausführung zu bringen, so, daß auch in diesem Belange nichts zu wünschen erübrigte.

Bei dieser Gelegenheit bewährte sich der Erfolg, den man sich von der neuerrichteten, philharmonischen Gesangsanstalt zu versprechen alle Ursache hatte, neuerdings auf das Beste, denn nicht nur die Soloparthien, sondern auch die Chöre der Sopran- und Altstimme waren beinahe ausschließlich von Zöglingen der höhern Classe dieser Anstalt sehr entsprechend besetzt.

Eben so lobenswerth und prompt wurde diese Messe von derselben Gesellschaft vierzehn Tage später am St. Nikolaieste in der Kathedralkirche zur Ausführung gebracht.

Durch die eben besprochene, vortreffliche Leistung flocht der alterstgraue, ehrwürdige Verein wieder eine frische Blume in den nie welkenden, schönen Kranz seines Ruhmes; möge er es auch fernerhin nicht versäumen, den Festtag der heiligen Patronin der Musik mit ähnlichem, das fromme Gemüth hoch erhebenden, Sphärenklänge zu verherlichen!

Dem Vernehmen nach geht die verehrte Direction der hochansehnlichen, philharmonischen Gesellschaft mit dem Gedanken um, im Laufe dieses Winters ihren Mitgliedern durch die Aufführung eines der großen Oratorien des un-

sterblichen Haydn eine seltene Gabe zu spenden. Wir zweifeln nicht im mindesten, daß sich die Wünsche sämtlicher Vereinsglieder und Kunstkenner in dem unsern vereinen, es möge sich diese erhabene Idee recht bald verwirklichen; wir zweifeln ferner auch nicht, daß sich — um ein solches classisches Tonwerk mit der erforderlichen Kraft und Präcision zu Gehör bringen zu können — auch jene Vereinsglieder zur Mitwirkung bereit finden werden, welche bis nun aus manchen Rücksichten sehr häufig sich von den gesellschaftlichen Produktionen ausschlossen. Haben doch diese Mitglieder ihren Eifer und ihre Liebe für die herrliche Tonkunst schon zu andern Zeiten äußerst lobenswerth an den Tag gelegt, wie sollte man nun der Vermuthung Raum geben, daß diese schönen, selbst das greise Alter noch begleitenden, harmonischen Gefühle bei ihnen erloschen wären, daß sie nicht da, wo es sich um die Ehre der Gesellschaft, deren Mitglieder sie sind, handelt, die Gelegenheit freudig ergreifen würden, durch ihre Mitwirkung das große Werk vollenden zu helfen? — Ist es nicht ein erhebender Gedanke, nach einer gut vollbrachten, des Lobes würdigen Arbeit zu sich selbst sagen zu können: „Auch ich habe mein Schärfein dazu beigetragen?“

So wie die Symphonien der Prüfstein für Orchester, so sind Oratorien die sichern Indicatoren der Stärke und Lichtigkeit der Sängerschöre. Zu lange schon lag hier die göttliche Muse, die des verklärten Meisters Wunderklänge in seinen Tonschöpfungen schuf, in tiefem Schlummer. Nur ein hochherziges Wollen, ein kräftiges, nach einem Ziele hinstrebendes, vereintes Wirken vermag die schlummernde zu wecken und uns den Sonneneuß zu bereiten, ihre magische Harmonienfülle in vollen, geistigen Zügen zu schlürfen. Der beste Erfolg kröne das große Vorhaben!

E. Polychymenthal.

Theater in Laibach

Wer auf das Neue und Neueste erpicht wäre, würde in unserm Repertoir freilich nicht seine Rechnung finden; aber wem es um einen vergnügten Theaterabend zu thun ist, der kann hier immerhin zufrieden seyn, und das konnte er auch am 5. L. M., an welchem Koberucs „Brudergewiß“ gegeben ward. Die Darstellung gelang vom Hrn. Gehrig angefangen bis Hrn. Czermak sehr gut. Hr. Czermak verwendet gewiß viel Fleiß und Aufmerksamkeit auf seine Rollen und hat sich nur etwas zu zeitig hervorgewagt.

Herr Funk gab den alten Bertram mit trefflichem Humor und wir ergreifen mit eben so viel Recht — als Freude jede Gelegenheit, wo er sich unter die Mitwirkenden stellt, ihm unsere volle Anerkennung in einem Satze zu gestehen, wo er meistens so viel Anlage und Glück beurkundet.

Wenn auch nicht trefflich, doch lobenswerth waren Hr. Berger als Eytborn, Hr. Disant als Graf Sonnenstern, Hr. Leidl als Hans Buller und Hr. Wahrhaftsky nach seiner besten Art als salbungreicher und gefühlüberfließender Steuereinnahmer; bloß schienen diese Herten diesmal sich mehr auf ihr Gehör, als ihr Gedächtniß zu verlassen.

Mad. Christiany war ein recht liebliches Vortchen; Mad. Wabrhafsky als Frau Briedgram sehr ergötzlich, und derlei Charaktere dürften das Genre bilden, worin sie sich am leichtesten bewegt.

Auch Mad. Beer hielt sich wacker, nur vergaß sie, daß auch eine alte Magd nett seyn kann — und auf der Bühne seyn soll; denn auf eine so getreue Natürlichkeit hat es Koberue gewiß nicht abgesehen!

Das Publikum zeigte viele Theilnahme für die glückliche Aufführung, und lohnte jede vorzügliche Scene mit Applause. K. Kigler.

Theater-Repertoir.

Den 15. Der Freischüge. (Benefice der Mad. Christiany.) Den 16. Zampa. Den 18. Der Freischüge. Den 19. Der Puls. Das Häuschen in der Rue. Den 20. Die Puritaner.

Auflösung des Räthfels im Blatte Nr. 65.
Der Buchstabe S.